

Zwei Verbrecher

Erzählung von P.

Die Luft war dämmerich-weich von Zigarettenrauch... Halbblautes Gesicht umflutete den Tisch. Dr. Roberts hatte sich etwas zurückgezogen und spielte mit den bleichen, schmalen Fingern auf der Tischplatte. „Das Gesetz, meine Herren —“ sagte er und lächelte ein wenig, „ist gewiß gut gemeint —. Aber es kann verfehlert hilflos werden, wenn die richtige Psychologie fehlt —“. Er schwieg und sog nachdenklich an seiner Zigarette. An der Decke summte der Ventilator, ein helles, monotones Geräusch, das schläfrig machte...

„Ich kenne zwei Fälle aus früherer Zeit,“ begann der Doktor wieder. „In beiden habe ich verteidigt und bin daher ein wenig sachverständig. Wenn es Sie interessiert...“

„Aber bitte, bitte —“ klang es ihm gespannt entgegen.

Stellen Sie sich einen Schriftsteller vor — der Name tut ja nichts zur Sache — feinnerbig, lebensgeierig, kindlich aufgeweckt und doch beängstigend defizient, ein Brack im Lebenskampf und ein Großer in der Meisterung, in der Bergliederung des Lebens — soweit es Theorie ist.

Der Typ ist seltsam, aber häufig in dieser Menschlichkeit... Da ist irgendwie ein Bruch, für den nur der Psychiater zuständig ist. Ich glaube, es liegt daran, daß der Geist dem Körper um Jahrzehnte, um Jahrhunderte voraus ist... Daraus ergeben sich Spannungen, die manchmal harmlos — in Schrullenhaftigkeit — enden. Manchmal auch — wie in unserem Falle — mit dem Abschließen, was das Gesetz, das ja nur das Schema und nicht die psychologische Nuance kennt, als Verbrechen bezeichnet...

I.

Schon im Untersuchungsgefängnis stand ich einem Rätsel gegenüber. Notieren Sie, bitte: Ein geachteter Schriftsteller, ein Mensch über fünfzig, ohne Vorstrafen, sackt plötzlich ab, rangiert sich in die sogenannte Unterwelt ein, fälscht Geld, verächtelt es sinnlos, kumpft in den verbotenen Bars der Halbseidenen herum, hält sich Mätressen... Ein Mensch, der früher höchst wählerisch lebte, in geistiger Ekstase aufging und mit einer Hellhörigkeit des guten Geschmacks begabt war, die den Bruch zwischen gestern und heute nur noch katastrophaler, nur noch unverständlicher machte...

Ich suchte mich in ihn hineinzuleben, deutete diskret auf diesen erschütternden Widerspruch hin, bat um Aufklärung...

Er lachte mich nur aus, schien gänzlich unbeeindruckt... „Geben Sie sich keine Mühe, Doktor —“ sagte er kühlend, „ich bereue nicht mit einem Herzschlag! 50 geadelte Jahre und am Schluß das große Nichts —. Da muß man eben die Konsequenzen ziehen —“

„Bei denen Sie auf halbem Wege stehen geblieben sind —“ entgegnete ich und sah ihn forschend an, „sind Sie nicht hingegangen und haben der Polizei Ihre ganze Geldfabrik frei-

willig ausgeliefert, obwohl noch nicht der letzte Verdacht gegen Sie bestand —?“

„Es war ja eine Demonstration —“ sagte er plötzlich grübelnd, „ein Protest gegen die fünfzig sinnlos geopfert Jahre —“. Er brach kurz ab. „Das verstehen Sie nicht —“ sagte er mit heller, fliegender Stimme, „bemühen Sie sich nicht weiter. Auf Herauspaufen lege ich nicht den mindesten Wert. Was auch kommen mag, ich stehe nur dabei. Mit den Händen in den Hosentaschen... Guten Abend!“

Schon war ich draußen. Kluchte und ging. Und dann kam die Gerichtsverhandlung...

Die Geschworenen, Männer aus dem Mittelstand... Ein untersehter Bäckermeister mit runden, erschrockenen Augen, der sich gar nicht darum bemühte, richterliche Autorität zu wahren... Er wehrte sich nur gegen das Einschlafen... Und wirklich mit Erfolg —!

Der zweite war ein Versicherungsagent... Kein angenehmer Typ. Mann mit schrägem, stechem Blick... Steil aufstrebendes Vorstehhaar. Ein Untertan, aber einer mit satyrischen Komplexen. Typ: nach oben blicken, nach unten treten... Immer, wenn sein Blick auf den angeklagten Schriftsteller fiel, zuckte ein bitteres, verächtliches Grinsen um seine scharfen Mundwinkel...

Von Schriftstellern hielt er wohl schon an sich sehr wenig. Und daß sie Geld fälschen, schien ihm nur eine Bestätigung seiner dunkel geahnten Theorie.

Der dritte war ein Kaufmann... Mit einer schreiend bunten Kravatte und einem so hohen Stehfragen, daß der kleine, edige Stopp fast unter ihm versank...

Dieser Dritte schüttelte ständig sein Haupt. Er kam aus dem verlegenen Staunen überhaupt nicht heraus —

Und vor ihnen stand — klein, linksch, trozig und doch mit verhaltener Heiterkeit in der Stimme der Dichter. Man wußte nicht — machte er sich über das Gericht lustig, über sich selbst —?

Der Staatsanwalt sprach. Ein Anfänger, der ganz rot vor Eifer war. Dies war sein erster großer Prozeß und er sollte der Beginn seiner Karriere sein... Wie er so da stand und sich mit drohend erhobenem Zeigefinger in Schwung redete, lauschte ihm der Schriftsteller, den Kopf vorgeneigt, einer guten Pointe hie und da unhörbar Beifall klatschend...

Der Ankläger sprach viel und mit starken Akzenten. Er zitierte die gesellschaftliche Moral, wütelte gegen die nihilistische Einstellung gewisser Poeten, „denen die Ideale unserer Ordnung gerade gut genug sind, um als Schühreiniger Verwendung zu finden“ — dies von mot gefiel ihm so gut, daß er es noch zweimal wiederholte

— und verlangte schließlich eine exemplarische Bestrafung jenes Mannes dort, der Vorbild und Lehrer seines Volkes werden sollte und nun endet — als trauriges Objekt der Gerechtigkeit, die nicht hoch und niedrig, sondern nur Sünder und Unschuldige kennt —“.

„Bravo —!“ rief der Schriftsteller ganz laut.

„Wie, bitte —?“ meinte der Vorsitzende indigniert.

„Angeklagter, wir spielen hier kein Theater! Es geht um Ihren Kragen —“.

„Ich weiß, ich weiß —“ sagte der kleine Mann auf der Anklagebank leicht, „und des halb bin ich so gut gelaunt —“.

„Haben Sie sonst nichts zu sagen —?“ bemerkte der Vorsitzende kopfschüttelnd und eindringlich —.

„Doch —“ rief der Schriftsteller, „nur dies: Wenn ich Ihnen etwas wünschen darf — ein so reines Gewissen, wie ich es habe —“.

Die Sache endete feinerzeit eigentümlich. Der gerichtliche Sachverständige erbat sich den Angeklagten noch zur weiteren Beobachtung.

Ihm schien der Fall, trotz sechs Wochen psychiatrischer Klinik, noch nicht recht geklärt. Das Gericht beriet, vertagte den Prozeß und übergab das Opfer nochmals den Psychiatern...

II.

Und nun — ohne Umschweife — zum zweiten Fall. Einer von jenen unentwegten Mitmenschen, deren Skandale von Zeit zu Zeit die Öffentlichkeit erregen und die — nicht tozuzukriegern — doch immer wieder an die Oberfläche kommen.

Er hat mich, seine Verteidigung zu übernehmen. Man ist schließlich Anwalt und kann sich seine Ehrenmänner nicht aussuchen. So nahm ich an. Als ich zu ihm in die Zelle trat, war er im Sandumdrehen „in großer Form“. Optimistisch, voller Projekte, strotzend von Vitalität... Was er angestellt hatte, genügte, um ihn für Jahre hinter die Gitter zu bringen... Aber er gab sein Spiel nicht verloren, trotzdem die Beweise erdrückend und das Vorstrafenregister lang wie eine Winternacht war. Er kannte das Strafgesetzbuch, wie kaum ein anderer und er kannte auch die Maschen des Gesetzes, durch die er schlüpfen wollte.

Ein sehr unromantischer Typ, aber kein angenehmer.

Einer von den strammbeinigen Knaben, die mit beiden Füßen auf dem Boden der kriminellen Tatsachen stehen —.

Was er gemacht hatte? Einen „Brustles für Schwindsüchtige“ und ein „Kindernährmittel“, die sich bei näherem Zusehen als billiger Tee-Ersatz und als gefärbtes, stickig gewordenes Mehl entpuppten. Hunderttausende hatte er an diesem gemeingefährlichen Schwindel ver-

dient... Dazu kamen Wechselstrebungen, Un- treue, dunkle Gehegergeschichten...

Kurzum, es war ein Gentleman aus dieser Zeit....

Der Psychiater besah sich nur sehr kurz mit ihm und fand — was man auf 100 Meilen sah — daß mein Klient stinknormal war.

Vor Gericht zeigte er sich als ein Virtuose in Angriff und in Verteidigung. Zuzeiten trieb er den Staatsanwalt so in die Enge, daß dem Armen die hellen Schweißtropfen auf der Stirn standen...

Ich trat, von seinem Elan beiseite geschoben, ganz in den Hintergrund...

Na, seine drei Jährchen hat er aber doch bekommen —

Dr. Roberts schwieg. Er sah dem Zigar- reiterrauch nach, der wie eine Wolke unter dem matten Licht der Lampen stand, und blinzelte. „Aber nun möchten Sie gewiß auch die Pointe

hören —! Sie ist bald gesagt —. Der Schrift- steller, sehen Sie, hat sich, kurz nach seiner Ver- handlung, in der psychiatrischen Klinik am Fensterkreuz erhängt. Meinen Klienten mit dem „Kindernährmittel“ aber habe ich dieser Tage wiedergesehen —“.

Gut genährt und rasiert, strahlend vor innerer Zufriedenheit...

Er fuhr in einem eleganten Privatwagen, war um eine Nuance zu elegant gekleidet und grüßte mich mit jenem herablassenden Wohl- wollen, mit dem der reiche Brötchengeber seinem Hausfaktotum zu begegnen pflegt —

Wis er mich wieder eines Tages zu sich rufen wird — in das Untersuchungsgefängnis.

Zwei Verbrecher — meine Herren — we- nigstens nach dem Gesetz.

Der eine wie der andere —. Und doch ist der Weg von einem zum andern so weit, so un- endlich weit, wie manchmal der von der Justiz zur Gerechtigkeit...

Nachts im Traum

Von Silbe Busch.

Nachts im Traume lehr ich manchmal heim, Ire durch verlorne, ferne Gassen, Suche Dinge, finde sie, kann sie nicht fassen Und sieh' wieder seltsam ädgernd und allein.

Nachts im Traum verändert sich die Welt. Manchmal schweb ich fort auf leisen Schwingen In ein Land, wo Keckbarken singen Und wo alles selig ist bestellt.

Manchmal drückt auf mich die Angst der Nacht. Wer schreit dort in Ketten: Hunger, Not? Selst uns, unsre Kinder wollen Brot! Großer-Gott — da bin ich aufgewacht.

Menschen sah ich neulich, deren Müden Bunden zeigten unter schwerer Last, Buchtauskleider waren ihnen angepaßt Und mit Fesseln mußten sie sich bücken.

Brüder waren sie in jenem Land, Das ich einmal Heimat nannte, Das ich so wie nie ein andres kannte Und im Traume recht verändert fand.

Langsam ging ich durch die Straken einer Stadt, In der Stadt dort wurde ich geboren, Weise lebten da und Toren, Viele aßen sich nur hungrig, viele satt.

Meine Stadt war mir so fremd geworden Und ich hatte sie doch wachsen sehen, Ihre Häuser in die Wolken spähen Himmelhoch nach Süden und nach Norden.

Aus dem Osten aber plötzlich brach das Licht, Funkelnd zeigte fern sich Morgenröte, Stündete das Ende aller Nöte — Sprach von Auferstehung und Gericht!

glühenden Wangen, die Augen, — um sie nie wieder zu öffnen.

Machlos war das Leid der armen, verlassenen Witwe, als sie am nächsten Morgen zu solch namenloser Trauer erwachen mußte!

„Gans! Gans! mein teures Herz, sieh auf deine Mutter!“

Hänschens Gesichtchen, seine Hände, sein Herz waren eiskalt.

Den Allerheiligentag verbrachte die verein- samte Witwe auf einem winzigen Grabhügel, wo sie unter Tränen sprach:

„Mein goldiges Kind, du hast mich hier allein zurückgelassen; wenn du nur wenigstens das Ende des Märchens abgewartet hättest. Wer soll dir nun den Schluß erzählen, da deine arme, elende, von der schweren Arbeit übermüdete Mutter während des Erzählens — eingeschlafen ist... Mein armes, kleines Würmchen, du hast so gerne Märchen gehört, so will ich dir denn erzählen, was sich weiter zugezogen hat: Der alte König hat seine Tochter schließlich doch dem Sohn des armen Mannes zur Frau gegeben, und auch noch die Hälfte seines Landes. So lebten sie dann in Freude und Seligkeit lange, lange Zeit...“

Der heulende Wind bemühte sich vergeb- lich, eine schmale, kleine Kerze zu verlöschen, — es gelang ihm nicht, denn die arme Frau mit dem vertwellten Gesicht beschützte die Kerze mit beiden Händen.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Regeli.)

Das Ende des Märchens

Von Bob B. Szigeßky.

Es lebte einmal eine sehr arme Witwe. Sie war wohl erst dreißig Jahre alt, sah aber wie eine Fünfsigerin aus, so runzelig war ihr Gesicht und so bleich waren ihre Hände. Nicht etwa weiß, wie die Hände vornehmer Damen, sondern gebleicht vom vielen Waschen, und rauh von den verschiedenen Waschmitteln.

Mit diesen rauhen Händen betastete die arme Wäscherin dennoch etwas Feines, das einzig und allein nur ihr gehörte. Es waren die fei- digen goldblonden Locken ihres kleinen Hän- schens, und sein samtiges Gesicht, aus dem zwei tiefblaue, Auge Augen hervorleuchteten. Sein Mündchen glich einer entzweiggesprungenen Kürsche und seine Stimme klang so sanft und weich, wenn er „Mutti!“ sagte.

Hänschen war eine Halbwaife. Sein Vater, der als Tagelöhner im Vergewerk arbeitete, hatte seine Ankunft nicht mehr erlebt. Ein Erdrutisch begrub ihn unter sich... So erfuhr er niemals, wie jenes Menschenkind beschaffen war, das sei- nen Namen trug.

Hänschen aber wuchs langsam, sogar sehr langsam heran. Er war schon zwei Jahre alt und konnte noch immer nicht gehen. Seine weihen, kleinen Beinchen waren schwach und mager seine schmale Brust. Die geplagte Mutter mußte das zarte Würmchen überall mitnehmen; sie machte sich mit dem Kinde schon frühmorgens auf den Weg und hütete es durch große zer- lumpte Tücher vor der Kälte. Der kleine Knabe verlebte seine Tage in den Körben der Wasch- kuchen und weinte fast niemals. Er starzte nur in den dichten Dampf, der aus den siedenden Wäschestücken emporstieg und lächelte, wenn vom Plafond ein Dunsttropfen auf ihn herunterfiel.

Die arme Witwe galt als tüchtige Wäscherin und war daher immer beschäftigt. Als Hänschen drei Jahre alt war, begann er allmäh- lich zu gehen. Aber er benützte seine Beinchen nicht viel, er hatte sich zu sehr an den Korb ge- wöhnt und fühlte sich recht wohl darin. Ueber seine schmalen Lippen huschte aber nie ein Lächeln, er wurde immer ernster. Manchmal schlummerte er auch tagsüber ein und wachte nicht einmal mehr zu den Mahlzeiten auf. Am Abend aber starzte er mit offenen Augen ins Dunkel, und während er sich auf dem Strohlager an das

Gemüde seiner Mutter klammerte, sagte er mit weinerlicher Stimme:

„Mutti, erzähle mir etwas!“

Die Witwe war da schon todmüde, auch kannte sie so wenige Märchen. Es waren aber dennoch schöne Geschichten, die sich die arme Mutter ausdachte.

An Sonntagnachmittagen ging die Witwe, während Hänschen schlief, in die Nachbarhaft hinüber und lauschte dort gierig den Schulkin- dern, die sich gegenseitig Märchen vorlasen. Diese handelten von Prinzen, Prinzessinnen und Feen, und wenn die arme Wäscherin sie am Abend ihrem Hänschen wiedererzählte, leuchteten seine Augen vor Glück und Seligkeit. Er streichelte dankbar den mageren Arm seiner Mutter.

„Du bist eine so gute Mutti und weißt so schöne Märchen!“

Im Herbst war das Gesicht des Kindes schon sehr bleich, aus seiner schwachen Brust drang ein trockener Husten.

„Tut dir das Husten weh?“ fragte die Witwe zu Tode besorgt.

„Nein.“

„Was soll ich dir geben, mein teures Kind- chen?“

„Erzähle mir etwas!“

Draußen heulte ein kalter Wind. Die Frau war schon zwei Tage nicht in die Arbeit gegan- gen, denn sie bangte sehr um das schwache Kind. Bei Nacht schlief sie nicht; die Angst um ihren Liebling hielt sie wach und sie erzählte ihm mit fieberhafter Hast... vielleicht würde das eher helfen, als die Arznei.

„Es lebte einmal, vor langer, langer Zeit eine Prinzessin. Diese verliebte sich in den Sohn eines armen Mannes, der außer seinem Spaten und seiner Schaufel nichts besaß. Da sagte der alte König: „Mein Kind, bedenke wohl, was du tust... bedenke es wohl...“

Vor Müdigkeit fielen ihr die Augen zu, sie war sehr erschöpft, ihre Lippen bewegten sich noch eine Weile, aber sie vermochte den Schlaf nicht mehr zu bekämpfen.

Fast zur gleichen Zeit schloß auch Hänschen nach einem heftigen Hustenanfall, mit rosig

Eigenartige Sitten der Zwergvölker

Kürzlich hat ein spanischer Reisender im Kamerungebiet eine noch unbekannte Pygmäenrasse entdeckt. Diese Negerzwerge scheinen verwandt zu sein mit den Pygmäen des Belgisch-Kongo. unlängst ist ein Jäger nach Nairobi, der Hauptstadt von Kenia, zurückgekehrt, der folgendes zu Protokoll gegeben hat:

„Ein Pfeil faust vorbei und bleibt in einem Baum stecken. Zwei dieser Teufelsinstrumente folgen. Zwei Pistolenschüsse gebe ich als donnernde Antwort. Es ist wieder einige Zeit still. Aber wir wissen, daß sie uns folgen, belauschen und bespionieren. Die Pfeile, die man auf uns abgeschossen hat, sind vergiftet. Die Vogenschießer sind Zwerge, die Skobolde des Urwaldes.

Diese Zwerge kommen heinabe in ganz Afrika bis nach Westafrika vor. Ob sie Tistiti heißen, Batwa, Babongo oder Bagelli, oder ob sie auch eine andere Sprache sprechen, in ihren Lebensgewohnheiten sind sie gleich: In runden, kleinen Hütten wohnen sie, sind sehr aber gefährlich.“

Eines Tages war bekanntgeworden, daß eine amerikanische Gesellschaft, die in New York und Chicago große Museen besitzt, einen Preis von 20.000 Dollar für das Fangen eines toten „weißen Orang“ ausgeschrieben hatte. Schon seit Jahrzehnten geht durch die afrikanische Wüste das Gerücht, daß tief im Urwald ein Orang lebt, enorm groß und obendrein mit weißen Haaren.

Zwanzigtausend Dollar sind heute ein Betrag, der die Mühe lohnt. Drei der besten Jäger von Nairobi baten die belgische Regierung telegraphisch um die Jagderlaubnis und machten sich auf den Weg. Sie mußten den Victoria-See überqueren und ins Innere von Belgisch-Kongo eindringen. Es soll nämlich nur eine Person geben, die den Weg zum „weißen Orang“ kennt, nämlich der Führer der Pygmäen im Kongo, der geheime König der Zwerge Kaskule. Ein Eingeborener erklärte, daß dieser mächtige Mann alle Orangs mit ihrem Namen kennt, ihren

Stammbaum usw. Er soll der einzige Mensch sein, der alles von dem weißen Affen kennt. Der weiße Affe soll gar kein Orang sein, sondern eine Zwischenform von Orang und Gorilla. Vom Orang hat er die Schnelligkeit und vom Gorilla die Kraft und das Gebiß.

Bei einer nächtlichen Jagd stehen die Jäger auf einem toten Negerzweig. Er lag mitten auf dem Urwaldpfad. Er war unbewaffnet. Sein Hals war gebrochen. Gedröhn von Trommeln verriet eine Pygmäenniederlassung. Als die Jäger die Niederlassung erreichten, liefen die Bewohner bei Ansicht der Weißen fort. Nach zwei Tagen aber wurde ein Friedensvertrag geschlossen. Was mit dem aufgefundenen Negerzweig geschehen war, vernahmten die Jäger aus der Unterhaltung. Er war mit einer Pygmäenfrau von einem anderen Stamm angetroffen worden. Darauf steht die Todesstrafe. Aber wie? Es war bis zu den Zwergstämmen durchgedrungen, daß die mächtigen Weißen, die nicht so weit von hier wohnten, das als Mord bestrafen. Man beschloß deshalb nach der Methode des alten Opferdienstes zu greifen. Der Verurteilte wird in den Busch hineingeführt, wo die Häuptlinge des Stammes ein paar Stunden vorher den großen Richter, den weißen Affen, gerufen hatten. Das tun sie mit eigenartigen Schllauten. Und in der Tat, der Affe war erschienen.

Der zum Tode verurteilte Zwerg wurde ihm entgegengejagt. Der Affe packte den Zwerg und brach ihm im Augenblick das Genick durch. So wurde das Todesurteil zur Ausführung gebracht, ohne daß ein Mensch die Hand an den „Kasselschänder“ gelegt hatte.

Es war selbstverständlich, daß die Jäger darauf bestanden, den weißen Affen zu sehen. Die Pygmäen aber wollten davon nichts wissen. Sie betrachteten das Tier als eine hohe Autorität, die sie unmöglich missen können. Die Jäger mußten unverrichteter Dinge nach Nairobi zurückkehren.



Debit



Fiasko



Neues Debit

Hauptstadt des Landes Andorra, La Vieja, ist ein kleines Gebirgsdörfchen mit einem unscheinbaren romanischen Kirchlein, einem noch aus dem 16. Jahrhundert stammenden Regierungsgebäude und einer Einwohnerzahl von 700 Köpfen. Ein Gesehbuch gibt es nicht. Das Recht wird nach Gewohnheit und Ueberlieferung geiprochen. In der Hauptsache ernährt sich das Völkchen der Andorraner von Viehzucht, vor allem von der Schafzucht. Des Nachts wird in den unwegsamen Felschluchten ein lebhafter Schmuggel getrieben, an dem wahrscheinlich alle Einwohner beteiligt sind.

Wußten Sie das schon?

Im Altertum gab es sehr merkwürdige Arten von Geheimschrift; man ließ zum Beispiel den Schädel eines Sklaven rasieren und schrieb eine Mitteilung, die geheim bleiben sollte, auf seine Kopfhaut. Erst wenn das Haar wieder nachgewachsen war, schickte man den Sklaven mit der Botschaft an den Empfänger der Nachricht, der nun dem Mann abermals den Schädel rasieren ließ und die Nachricht lesen konnte.

Connan Doyle, der englische Schriftsteller, dem die Welt die Figur des Meisterdetektivs Sherlock Holmes verdankt, bekam für seine Romane von einem großen amerikanischen Magaz. in 1 Dollar pro Wort.

Der Bumerang, diese Jagdwaffe australischen Ursprungs, besteht aus einem dünnen Stück harten Holzes, das an einer Seite flach, an der anderen gerundet ist. Eine leichte axiale Drehung ist die Ursache, daß die Waffe stets zu dem Werfer zurückkehrt.

2.580.000 PS elektrische Kraft werden insgesamt in der Schweiz erzeugt. Die durchschnittliche Zunahme seit 1921 durch den Neubaubau von Elektrizitätswerken betrug 100.000 PS im Jahr. Welche Schätze die Schweiz in ihren Wasserkraften besitzt, zeigt sich darin, daß die Energiemenge, die durch die Wasserkraft

Andorra

Der kleine Bergstaat Andorra, die winzigste unter allen Republiken der Welt, liegt in den Pyrenäen unmittelbar auf der spanisch-französischen Grenze. Das Land ist nur 482 Quadratkilometer groß — also etwa nur achtmal so groß wie die Fläche, die Berlin bedeckt. Eine einzige unwegsame Straße führte bis vor kurzer Zeit auf das Hochplateau, das etwa in 100 Meter Höhe von riesigen Felswänden umgeben, eingeschlossen liegt. Nur selten wurde dieses Land von Fremden aufgesucht, höchstens Engländer, die stets auf dem europäischen Kontinent nach solchen landschaftlichen Sensationen suchten, kamen einmal nach Andorra. Dabei führte sie der Weg durch enge Schluchten, über steile Talhänge, auf Pfaden, die zumeist nur von Maultieren beschritten werden könnten. Vor einigen Jahren hat man eine ordentliche Straße gebaut, die auch von Automobilen passiert werden kann. Schon damals war man in Andorra sehr böse über den Straßenbau, der das Land aus seiner Abgeschlossenheit riß. Das unabhängige Völkchen dieser Bergbewohner fürchtete, daß der Verlust der Abgeschlossenheit gleichbedeutend sei mit dem Verlust der seit Jahrhunderten gewohnten Selbständigkeit.

Schon zu Ende des Jahrtausends unserer Geschichte hatte Andorra seine Unabhängigkeit durch einen Urfehdevertrag gesichert, der von

den angrenzenden Fürsten von Varn und dem Bischof von Urgel unterzeichnet wurde. Im Jahre 1278 wurde dieser Vertrag nochmals bestätigt und ein dritter Nachbar, der Graf von Foix, trat dem Vertrage bei. Im Laufe der Jahrhunderte gingen die Rechte des Grafen von Foix auf die französischen Könige über. Heinrich IV. erkannte ausdrücklich seine Verpflichtungen als Schutzherr des unabhängigen Andorra an und selbst der große Eroberer Napoleon Bonaparte ließ die Selbständigkeit des Zwergstaates unangetastet und erneuerte mit großer Feierlichkeit den Urfehdevertrag. An die Stelle der Könige von Frankreich traten die französischen Präsidenten. Deshalb führt noch heute der französische Staatspräsident den Titel Fürst von Andorra. Deshalb zählt noch heute die Republik Andorra an ihren Schutzherrn, den Präsidenten von Frankreich, ein Jahresgehalt von 960 Franken, das zur Zeit an den Präfekten des Departements der Ostpyrenäen abgeführt wird. Die Rechte der anderen Urfehde-Partei, des Bischofs von Urgel, sind auf Spanien übergegangen, dessen Untertan der Bischof ist. Auch an den König von Spanien zahlt das kleine Andorra ein Jahresgehalt von 460 Peseten. Dafür verbleibt der Bischof von Urgel vier Monate lang das Amt des Kirchenfürsten von Andorra. Während der übrigen acht Monate ist der Papst in eigener Person Andorras höchster Kirchenfürst. Die

werke erzeugt werden, einen Kostenaufwand von 150 Millionen Schweizer Franken notwendig machen, wenn man zu ihrer Erzeugung Kohlen benötigt.

Das erste Auto, das durch Öl getrieben wurde, tauchte im Jahre 1864 auf. Sein Erfinder war der Wiener Siegfried Marcus. In verbesserter Gestalt wurde es dann 1875 hergestellt. Dieses frühe Auto ist noch heute in Wien zu sehen.

Im Koran, der Bibel der Mohammedaner, sind die Frauen so wenig geachtet, daß sie nicht einmal mit Namen genannt werden. Sie sind einfach die „Tochter“ oder „Schwester“ des betreffenden Mannes.

Im Nil leben nach den neuesten Feststellungen weit mehr Fischarten als in irgendeinem anderen Fluß der Welt. Man hat nicht weniger als achttausend verschiedener Fischarten in ihm gezählt.

Es gibt etwa 450 Arten von fleischfressenden Pflanzen in den verschiedenen Ländern, und zwar kommen sie vorwiegend auf Wäldern vor, wo Stickstoffmangel ist, also auf Torfböden, mageren Sandebenen und stickstoffarmen Wasser. In Portugal werden diese Pflanzen von den Hausfrauen in den Wohnungen aufgehängt, wo sie als Insektenfänger dienen.

Als heiliges Tier galt der Bär bei den Ainos, die die Insel Sachalin, die Kurilen und Südkamtschatka bewohnen. Jeder der einzelnen Stämme hält einen Bären, den sie als Gott verehren und dem sie sorgfältigste Pflege zuteil werden lassen.

Äpfel waren im Altertum ein Symbol der Fruchtbarkeit. In Griechenland waren sie ein Liebeszeichen im Verkehr von Jünglingen und Mädchen. Die Äpfel der nordischen Göttin Iduna hatten die Kraft den zu verjüngen, der sie aß.

Heiteres

Uebertrumpft. Der Amerikaner: „Wir sind in der Medizin am weitesten. Keulich haben wir jemandem ein Bein abnehmen müssen. Dem haben wir ein feines Holzbein gemacht. Der ist jetzt der beste Fußballspieler.“ — Der Franzose: „Aber wir erst. Bei uns hat man jemandem eine Holzhand gemacht. Der ist jetzt der beste Klavierspieler.“ — Der Berliner: „Der ist noch gar nicht. Bei uns hat einer seinen Stopp verloren. Da hat man ihm einen Holzlopp gemacht. Und der ist Fremdenführer geworden.“

Puder. „Mit was pudern sich die Regentinnen?“ — „Mit Kalao.“

Verfängliche Frage. Die Mama geht mit dem kleinen Nudi spazieren und verweilt längere Zeit vor dem Schaufenster eines großen Modelfalons, in dem Wachsfiguren, schön bemalt und herrlich besetzt, ausgestellt sind. Prüfend mustert der Kleine die Mutter und meint dann: „Sag mal, Mutti, hat der Papa dich auch hier gekauft?“

Bekanntschäften. „Wie alt sind Sie, Fräulein Gitta?“ — „Neunzehn Jahre.“ — „Aber, Fräulein Gitta, das sagten Sie doch schon vor zwei Jahren, als ich Sie kennenlernte!“ — „Ja, ich gehöre eben nicht zu den Mädchen, die heute so und morgen so reden!“

Haus und Garten

Der Samenbedarf

Um unnötige Ausgaben für Samen zu vermeiden, ist es notwendig, sich über Samenmenge pro Gramm und über Pflanzweite zu orientieren. Von den Kohlsorten enthält 1 Gramm Samen 300 bis 350 Körner. Bei den frühen Sorten erfolgt das Pflanzen mit etwa 50 Zentimeter Abstand und es gehen hierbei auf 1 Ar (100 Quadratmeter) 400 Pflanzen und auf den Morgen 10.000 Pflanzen. Der späte Kohl wird mit 60 bis 70 Zentimeter Abstand gepflanzt, so daß auf den Morgen etwa 6000 Pflanzen kommen. Zur Erzielung von 6000 Setzpflanzen rechnet man aber wegen etwaiger Verluste mit einer Verwendung von 30 Gramm Samen. Bei Mohrrüben sind in einem Gramm Samen 700 bis 800 Körner enthalten. Knollenfellerie: 1 Gramm = 2250 bis 2400 Körner, Entfernung 30 bis 40 Zentimeter. Wurzelpetersilie: 1 Gramm = 240 Körner, Pflanzweite in Reihen von 20 bis 25 Zentimeter und Verziehen auf 10 bis 15 Zentimeter. Für 1 Ar etwa 20 Gramm Aussaatmenge. Porree: 1 Gramm = 350 bis 400 Körner, Abstand 25 Zentimeter. Ertrag etwa 1800 Stück pro 1 Ar, was als Samenmenge 5 Gramm erfordert. Für Oberkohlrabi — 1 Gramm = 300 Korn — wird als Pflanzweite der frühen Sorten 20 bis 25 Zentimeter gerechnet. Das ergibt je nach Anordnung, ob im Quadrat oder im Dreieckverband gepflanzt, pro Ar 1600 bis 2500 Stück. Auf den Morgen ergibt sich ein Ergebnis von 40.000 bis 60.000 Stück. Die späten Sorten pflanzt man mit einem Abstand von 30 bis 50 Zentimetern. Kohlrüben — 1 Gramm = 250 bis 300 Korn — geben bei 40 bis 50 Zentimeter Pflanzweite auf 1 Ar 420 Stück Ertrag. Bei Spinat hat 1 Gramm nur 70 Körner; man wird für 1 Ar 250 bis 400 Gramm, für 1 Morgen, in Reihen gedrillt, 7 Kilogramm benötigen. Bei Salat liefert 1 Gramm 1000 und mehr Korn; auf 10 Quadratmeter pflanzt man 160 bis 170 Pflanzen. 10 Gramm Bohnen ergeben bis 20 Bohnen; bei 50 Zentimeter Abstand sind für 1 Ar 1000 Gramm Bohnen aufzuwenden. Von Erbsen gehen 25 bis 40 auf 10 Gramm, für 1 Ar rechnet man 1,5 bis 2,5 Kilogramm.

R. D.

Unter Kolleginnen. „Was für eine Rolle hast du denn in der neuen Revue?“ — „Ich brauche nur über die Bühne zu gehen und schon auszugehen.“ — „Du Kermie, von dir verlangt man aber auch allerhand!“

Der einsige Sonntag. Zu dem Pfarrer eines kleinen Gebirgsdorfes kam ein altes Fräuchen. „Herr Pfarrer,“ meinte sie, „wann ist denn die Leich' von meinem seligen Mann?“ — „Wann ist er denn gestorben?“ — „In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag.“ — „Da ist Samstag die Leich.“ — „Ach, lieber Herr Pfarrer, könnte nicht Montag die Leich sein?“ — „Wenn er Mittwoch auf Donnerstag gestorben ist, ist Samstag die Leich.“ — „Lieber, guter Herr Pfarrer, machen Sie es doch möglich, daß erst Montag die Leich ist.“ — „Das geht nicht, liebes Fräuchen. Warum liegt Ihnen denn soviel daran?“ — „Sehen Sie, mein seliger Mann und ich sind nun schon an die vierzig Jahre verheiratet gewesen und seinen Sonntag ist er bei mir zu Hause geblieben. Da tut es mich halt freuen, wenn er wenigstens einmal an einem Sonntag zu Hause bliebe.“

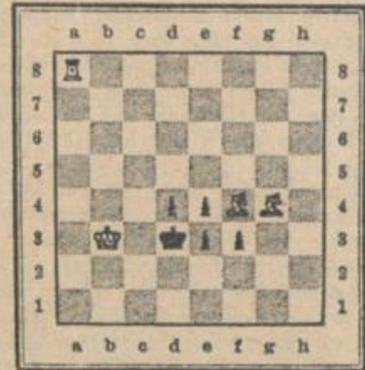
Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 33, Post Modlan bei Teplitz-Schönau.

Schachaufgabe Nr. 237.

Von Anton Sachs, Trauschkowitz.

Schwarz: Kd3, Bd4, e3, e4, f3 (5).



Weiß: Kb3, Ta3, Lf4, g4 (4).

Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 224: Sf5-g6!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Wenzel Adolf, Arnsdorf b. Hadjag Schwarz Raimund, Klostergrab; Hleka Josef, Fritsch Anton, Hauptmann Franz, sämtliche Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Dinobler Emil, Tetschen, Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Stepanek Paul, Neuern; Hyna Josef und Hyna Franz, Hostomitz; Reichel Ernst und Reichel Walter, Drakowa; Robek Franz und Walter Ludwig, Kwitkau; Kraus Gerhard, Turn; Triltsch Gustav, Wisterschan; Ulbert Rudolf, Prosseditz.

Partie Nr. 74.

Weiß: Dr. Em. Lasker (London).

Schwarz: V. Pirc (Maribor).

Gespielt in der letzten Runde des intern. Schachturniers in Moskau am 14. März 1925, Sizilianisch.

- 1. c2-e4 e7-c5
- 2. Sg1-f3 Sb8-c6
- 3. d2-d4 c5xd4
- 4. S3xd4 Sg5-f6
- 5. Sbl-c3 d7-d6
- 6. Lf1-e2 e7-e6

Schwarz behandelt mit diesem Zuge die Eröffnung ziemlich passiv. Besser erscheint die Entwicklung e7-g6 nebst Lg7.

- 7. 0-0 a7-a6
- 8. Lc1-e3 Dd8-c7

9. f2-f4 der frühere Weltmeister hat seine Entwicklung nach dem altbekannten Grundsatz der Beherrschung des Zentrums durchgeführt und setzt nun mit einem starken Angriff ein.

- 9. Sc6-a5!

Die Schule der Hypermodernen, deren Gründer der eben in den letzten Tagen verstorbene Großmeister Aron Nimowic war. Wer aber sein Werk „Mein System“ kennt, weiß, daß dieser Zug jetzt nicht am Platze war. Besser war Le7 nebst 0-0, 10. f4-f5 Sa5-c4

Ein Angriff mit unzulänglichen Mitteln. Man bemerke die Nichtentwicklung der beiden schwarzen Läufer.

- 11. Le2xc4 Dc7xc4
- 12. f5xc6 f7xc6

Besser war Lc8xc6. Der jugoslawische Jungmeister hatte einen schwachen Tag.

- 13. Td1xf6! Ein weitberechnendes Qualitätsopfer. Lasker muß gewinnen, um alleiniger Dritter zu werden und widerlegt hier die neuen Ideen der romantischen Schule in glänzender Weise.

- 13. g7xf6
- 14. Dd1-h5! Ke8-d8
- 15. Dh5-f7! Lc8-d7

Auf Lf7 folgt Sd5, Dc7, Sa4 mit der Drohung Lb6 oder Lf7. Sd5, The8, Lb6! Kd7, Td1!

- 16. Df7xf6! Kd8-c7
- 17. Df6xh8 Lf8-h6

Ein letzter Rettungsversuch, der aber an der genialen Verteidigung sogleich abge schlagen wird.

- 18. Sd4xc6! Dc4xc6
- 19. Dh3xa8 Lb6xc8
- 20. Kc1-h1 Schwarz gibt auf. Angesichts seines großen Gegners streckt der Jungmeister, der wohl noch weiter kämpfen könnte, doch ohne Erfolg, die Waffen; ein würdiger Abschluß dieser von dem Exweltmeister glänzend durchgeführten Partie.

(Anmerkungen von Ant. Burlan.)